

Die Jungen Alten

Jaeggi, Eva

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Jaeggi, E. (1997). Die Jungen Alten. *Journal für Psychologie*, 5(4), 55-61. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-29018>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Die Jungen Alten

Eva Jaeggi

Zusammenfassung

Schon seit einiger Zeit wird von den Soziologen eine Art Übergangszeit zwischen dem Greisenalter und dem Menschen der mittleren Jahre postuliert und mit einer eigenen Markierung versehen: es sind dies die sogenannten »Jungen Alten«. Diese Gruppe habe ich mittels Tiefeninterviews befragt.

In Zeiten, in denen die Einteilung des Lebens noch sehr klar war - dargestellt an den vielen Bildern, wo die sogenannte »Lebens-treppe« als Symbol des gesamten Lebenslaufes gewählt wird -, war die Abfolge der Lebensalter sehr eindeutig: Der Endpunkt des Lebens war das Kriterium, nach dem man die einzelnen Altersstufen betrachtete.

Das heißt: Ansteigen und Abnehmen der geistigen und körperlichen Kräfte bis hin zum endgültigen Ende gaben ein klares Bild davon ab, was man von den einzelnen Phasen erwarten konnte. Damit war - der niedrigen Lebenserwartung und des schlechten Gesundheitszustandes der durchschnittlichen Bevölkerung gemäß - klar, daß es ab 50 (bei Frauen manchmal etwas früher) abwärts ging. Das Muster verlangte keine Variationen, der Tod und die Schwäche waren gottgegeben und wengleich durchaus nicht schön (je nach Kultur waren die Alten nicht unbedingt beliebt), so doch unumstößlich und in der europäischen Kultur bei einem gottgefälligen Leben auch mit Belohnung versehen. Wie sieht es heutzutage aus? Schließlich sind Tod und Schwäche ja auch unumstößlich? Das stimmt natürlich; aber, was sich wesentlich geändert hat, ist unsere Einstellung zu diesen Unumstößlichkeiten sowie unser Umgang damit, und zwar eben auch schon im Vorfeld des Greisenalters. Deshalb konnte der Soziologe Göckenjan sagen, daß wir über das Lebensgefühl der jungen Alten noch viel zu wenig wüßten, denn: Offensichtlich gibt es da etwas zu wissen, was kompliziert ist. Um es gleich zu Anfang ganz cursorisch zu

umschreiben, was ich im Laufe des Vortrags noch sehr viel ausführlicher darstellen werde: Es handelt sich um die komplizierten Manöver, die Menschen von einem bestimmten Lebensalter an gebrauchen, wenn sie sich eben nicht oder nur sehr widerstrebend mit den Unumstößlichkeiten des Lebens abfinden. Das aber heißt wiederum: Wir haben es in dieser Phase der Jungen Alten mit schwierigen Identitätsproblemen zu tun, die denen in der Pubertät in nichts nachstehen und vielen Angehörigen dieser Altersgruppe Kummer machen. Im Gegensatz zu anderen Lebensaltern finden wir in dieser Gruppe der Jungen Alten auch recht wenig Selbstdeutungen, die reflexive Ebene ist relativ schwach entwickelt, was die Konzeption der gesamten Lebensphase betrifft; dies spiegelt aber natürlich nur die Dürftigkeit der veröffentlichten Befunde wider.

Wie sehen die Probleme und natürlich auch die positiven Seiten in dieser Lebensphase aus, und wodurch werden sie verursacht?

Es ist schon beinahe eine Binsenweisheit, daß der moderne Mensch Jugend, Schönheit und Leistungskraft anbetet. So gut es geht, werden Schwäche und Tod verdrängt, vergessen oder einfach in ihrer Relevanz nicht wahrgenommen. Zwar gibt es seit einiger Zeit eine recht medienwirksame Zur-Schau-Stellung des Todes, ich habe aber nicht den Eindruck, daß dadurch das Erleben der eigenen Endlichkeit wirklich berührt wird - zumindest haben meine eigenen Untersuchungen derjenigen Altersgruppe, die sich auch moderner Medizin gemäß auf dem »absteigenden Ast« befindet, nichts davon spüren lassen, im Gegenteil! - der Tod war ein Tabu, ebenso wie die Zukunft bei vielen eines war.

Es wäre falsche Romantisierung, wollte man so tun, als ob das Alter in anderen Kulturen oder in vormodernen Zeiten nur als

gottgegeben angesehen worden wäre; eine gewisse Ambivalenz dem Alter gegenüber hat es sehr oft gegeben. Allerdings - und hier unterscheiden sich westeuropäische moderne Kulturen von den vormodernen: Auch wenn man das Alter verspottete oder sonstwie übel behandelt hat; man hat nie versucht, es auszuklammern oder hinauszuschieben. Wenn man alt war, dann war das zwar unter Umständen bedauerlich, man konnte aber nichts dagegen tun, als sich darein ergeben - egal, wie man dies nun empfunden hat.

Im europäischen Mittelalter hat man, wie v. Münch es beschreibt, sehr oft recht klare Abmachungen, sogar notariell beglaubigt, treffen müssen, um die alten Menschen vor der Härte ihrer eigenen Kinder zu schützen. Sehr eindeutig wurde festgelegt, wie viele Nahrungsmittel alte Eltern von den Jungen zu bekommen hatten und wieviel Gartenland sie bepflanzen konnten. Oft genug war diese zum Leben zuwenig und zum Sterben zuviel. Von Predigern wurde immer wieder in sehr eindringlichen Worten darauf hingewiesen, wie wichtig es sei, die Alten zu versorgen und zu ehren - immer ein Zeichen dafür, daß diese Ehrung ganz und gar nicht selbstverständlich war. Die Verspottung der blöden Alten in Dramen und Versen gab es häufig, nur die toten Eltern durften auf erhabene »Trauercarmina« hoffen. Vom Gerontocid in sehr armen Kulturen wird immer wieder berichtet. Aber auch in Kulturen, die die Alten ehren - z.B. bei den Hindus - gilt dies oft nur für die höheren Kasten.

Altenehrung ist dort wahrscheinlicher, wo die Modernisierung noch nicht gegriffen hat, wo die Bindung an die Transzendenz groß ist und das Erfahrungswissen eine vergleichsweise große Rolle spielt.

Wie sieht es zur Zeit bei uns aus?

Das Thema Alter ist seit einiger Zeit modern. Das heißt natürlich nicht, daß die Ambivalenz dem Alter gegenüber geschwunden ist - im Gegenteil. Getreu dem

Credo der Moderne, daß alles machbar ist, soll das Alter nun umdefiniert werden und seiner Unumstößlichkeit beraubt. In sehr vielen Publikationen, auch solchen empirischen Zuschnitts, wird ein neuer Trick angewandt, um das Alter zu rehabilitieren: Man altert einfach nicht mehr, oder man altert »erfolgreich«, wie ein bekanntes empirisches Werk über das Altern heißt. Man muß das latente Potential des Alters hervorholen, seine Kräfte optimieren oder gar, wie ein Bestseller von Betty Friedan meint, das Alter so benutzen wie einen Jungbrunnen. »The fountain of Age« heißt ihr Buch, ein unübersetzbares Pendant zum Jungbrunnen. Freya Dittman-Kohli, eine renommierte Altersforscherin resümiert denn auch: »Erfolgreiches Altern ist das Nicht-Altern.«

Die Ergebnisse der Untersuchung:

Die wichtigsten Themen der Jungen Alten könnte man mit den folgenden Kategorien beschreiben:

1. Im Thema der Täuschungen und Selbsttäuschungen verbunden mit dem schwankenden Identitätsgefühl
2. Im Thema der Angst vor dem Neuen
3. Im Thema der neuen Sinnggebung.

Ad 1.

Das altbekannte »Du siehst viel jünger aus als...« gehört zum Alltag der Jungen Alten. Man könnte natürlich sagen, daß sich erst in der Häufung dieses Kompliments das beginnende Alter zeigt. Die Komplimentemacher und -empfänger meinen dies aber meist ernst, weil sie das Bild ihrer alternden Großeltern oder sogar Urgroßeltern vor Augen haben und nicht daran denken, daß heutzutage fast alle Menschen jünger aussehen als die Generation vor ihnen oder zwei Generationen davor. Das ist natürlich nicht weiter verwunderlich, da man mit sechzig, siebzig Jahren dank moderner Medizin und besserer materieller Lage we-

niger oft gezeichnet ist von Krankheit und Überlastung. Dies gilt ganz besonders für Frauen, die nicht mehr 8-10 Geburten zu ertragen haben und denen außerdem noch mehr als den Männern die moderne Kosmetik helfen kann. Selbstverständlich aber sehen die wenigsten wirklich jünger aus als ihre Altersgruppe eben aussieht; das wäre ja auch komisch und statistisch absurd. Das Kompliment »Du siehst viel jünger aus«, ist also keines, es wird darin nur konstatiert, daß heute alle Menschen im Durchschnitt jünger aussehen als in früheren Zeiten.

Die meisten Menschen aber nehmen es sehr ernst; sehr oft haben meine Gesprächspartner mich kokett raten lassen, für wie alt ich sie hielte, und immer haben sie davon erzählt, daß man sie selten wirklich richtig einschätze.

Man könnte natürlich zufrieden sein ob der vielen offenbar gut gelungenen Selbsttäuschungen, aber ein zweiter Blick enthüllt das, was Selbsttäuschungen immer bewirken: eine große Sorge um ihre Aufrechterhaltung und damit verbunden unnötig viel Energieaufwand bzw. Verschwendung. Auch flächendeckende Untersuchungen zeigen (Baltes), daß man die anderen immer älter einschätzt als sich selbst.

Ich habe sehr viele Dimensionen des Alltags abgefragt in bezug auf eventuell absteigende Tendenzen, und da war sehr viel Angst zu spüren.

Die größte Angst betrifft das Abnehmen der geistigen, intellektuellen Kräfte. Daß das Gedächtnis nicht mehr so gut ist wie früher, wird gerade noch hingenommen. Auch jüngere Menschen berichten dies oft; man muß es noch nicht unbedingt als ein krasses Alterszeichen verstehen - obwohl es das natürlich in hohem Maße ist. Das Nachlassen körperlicher Kräfte wird zwar konstatiert, aber meist nur mit ein wenig Wehmut bedacht, außer jemand hat sich gerade in sportlichen Dingen besonders hervorgetan. Daß einer meiner Gesprächspartner sich den Knöchel gebrochen hat, als er beim Spaziergehen im Wald über eine

Wurzel gestolpert ist, kann er natürlich noch hinnehmen, obwohl er zugeben muß, daß er früher wohl etwas elastischer reagiert hätte. Daß er sich nach dem Streichen des Gartenzaunes tagelang nicht mehr richtig bewegen konnte: das, so meint er, sei nun wirklich ein Alterszeichen. Er kann darüber aber lachen; dies kann der begeisterte Skifahrer, der an einer gar nicht so besonders schwierigen Stelle den Halt verloren hat und mit Beinbruch im Krankenhaus landete, aber nicht mehr. Der Arzt, ein »junger Spund«, wie er sagt, meinte, in seinem Alter solle man eben nicht etc.. Dies hat ihn sehr getroffen, und er rangelt noch immer mit diesem Diktum und ärgert sich über den unverständigen Arzt. Aber all dies ist eher peripher.

Ganz anders aber sieht es aus, wenn man das Nachlassen intellektueller Dimensionen anspricht: Hier sind die Ausreden und Windungen der Argumentation recht auffällig.

Viele berufen sich darauf - und solche Thesen gibt es ja auch - daß sie eben nun mehr Weisheit und Erfahrung besäßen, die Dinge besser im Überblick hätten, also - nach wissenschaftlicher Nomenklatur - die kristalline Intelligenz die fluide eben überträfe.

Berufsspezifisch ist dies sogar manchmal einigermaßen einsichtig. Man weiß, daß Geisteswissenschaftler erst in späteren Jahren zu ihren großen Werken finden, allerdings geschieht dies nicht so oft und: wer schreibt schon wichtige Bücher? Die Normalberufe der Mittelschicht - Büroleiterin, Sozialarbeiterin, Bankbeamter, Lehrerin, Kaufmann - sind jedenfalls damit nicht gemeint. Bei ihnen läßt sich sehr klar feststellen, daß sie eine bestimmte Art des Neudenkens - zum Beispiel am Computer - nicht mehr so ganz mitgekriegt haben, daß sie auch weniger Lust haben, sich in neue Aufgaben hineinzuleben. Viele geben zu, daß sie nicht mehr so wendig seien und natürlich, daß das Hör- und Sehvermögen nachgelassen habe. Daß all dies aber auch mit beiträgt zur raschen Erfassung von Neuem, also ein Teil der Intelligenz, die man im

Alltag braucht, ist: Diesen Schluß lassen wenige zu. Immer wieder hört man, daß man eben jetzt »anders« denke, »größräumiger« und »im Zusammenhang«. Dies ist für den Alltag der meisten Menschen aber bekanntlich nicht so wichtig.

Auch der Anspruch, im Alter noch möglichst viel »gesunde« Sexualität zu haben, beunruhigt viele. Die Aussagen darüber sind merkwürdig: schamerfüllt, weil man sehr viel weniger sexuelle Wünsche hat als früher, Prahlereien, vor allem der Männer, sind an der Tagesordnung. Da ich auch mit vielen Paaren gesprochen habe, wurden diese Prahlereien dann öfters von den entsprechenden Partnerinnen - heimlich - korrigiert.

Alle diese Ansprüche - man müsse fit und jung aussehen, sexuell aktiv sein und geistig auf der Höhe - sind belastend und lassen manche der Jungen Alten recht angestrengt wirken.

(Trotz der ganz offensichtlich nicht mehr sehr regen sexuellen Aktivität bei vielen Paaren sind übrigens diejenigen Paare, die seit der Jugendzeit noch zusammenleben, mit ihrer Partnerschaft viel zufriedener als früher und lassen dies auch sehr klar erkennen.)

Natürlich hat man in diesen Jahren meist noch nicht abgebaut im krassen Sinn. Da die ersten Anzeichen aber so ängstlich überdeckt werden müssen, wirkt sich dies auf das Gefühl der Identität aus. Es gibt ziemlich viele Manöver, um sich mit der alten Identität der Jugendlichkeit zu identifizieren. Da man natürlich weiß, daß dies nicht so einfach geht, ist man ratlos. Das »Noch-nicht-alt-sein« erfüllt den Zweck der Identitätsstiftung nicht. Daher sind die Jungen Alten gezwungen, sich ein Stück Identitätsstiftung immer wieder von neuem zu erringen. Das Schwanken vor dem Kleiderschrank (»Ist diese Bluse für mein Alter nicht zu schrill?«), die Frage nach dem Kauf eines Wohnmobils (»soviel Unbequemlichkeit in unserem Alter?«) und die Überlegung, ob Langlauf oder Abfahrtski; die per-

manente Angst der Frauen, ihre Jugendfigur zu verlieren (und damit verbunden die verzweifelten Versuche, den Altersbauch zu verstecken, Diät zu machen u.ä.m.): das alles ist verbunden mit einer nagenden Frage, ob man denn wirklich noch »jung genug« sei. Eine meiner Gesprächspartnerinnen sagte mir nach einem langen Gejammere darüber, daß sie es einfach nicht schaffe, sich 5 kg herunterzuhungern - (und dabei war ich früher richtig knabenhaft) -: »Wäre ich doch nur eine alte Frau in Griechenland, da könnte ich jetzt dick sein und einfach ein schwarzes Gewand tragen.« Und fügt gleich darauf hinzu: »Aber natürlich bin ich ja noch nicht so alt wie diese Frauen ...«

Verbunden mit diesem Manko an Rollenidentität (die sich immer auch auf die persönliche Identität auswirkt) ist Neid auf die Jungen. Es ist ganz schwer, daran heranzukommen. Neid ist eines der Gefühle, das recht schwer eingestanden werden kann. Es widerspricht den Illusionen der narzißtischen Welt und wird in Tiefeninterviews nur sehr indirekt erschlossen. Es versteckt sich aber natürlich in vielerlei Abwertungen, weniger in primitiven Pauschalaussagen vom Typ »Die Jungen haben ja keine Ahnung«...oder »Wir damals haben...« Vieles wird sogar ins Gegenteil gekehrt: die Kinder (narzißtische Objekte par excellence) werden bewundert und ausstaffiert oder auch: Man sucht sich junge Freunde, mit denen man gleichziehen will und behauptet, man könne sich mit Gleichaltrigen nur mehr schlecht verstehen, diese seien allzu verknöchert. Ich habe Menschen in mittleren Jahren über ihre Eltern - diese sind jetzt eben gerade Junge Alte - ein wenig ausgefragt, auch meine Erfahrungen in der Therapie benutzt, um mir hier ein etwas besseres Bild zu machen. Natürlich werden diese Eltern und eventuell auch Freunde ihrer Jugendlichkeit wegen bewundert. Aber: so sehr gleichberechtigt, wie sich diese die Beziehung zur Generation der mittleren Jahre vorstellt, empfinden sie es nicht. Die Illusion, man sei noch jung, kaum älter als die

mittleren Jahrgänge, drückt sich eben bei einigen auch in der etwas koketten Form der Betonung eines jungen Bekanntenkreises aus.

Die in der Entwicklungspsychologie gepredigte These von der lebenslangen Entwicklung zeigt auch ihre Kehrseite: als Anspruch und Forderung, die geeignet ist, ein schlechtes Gewissen zu machen. Verstanden wird dies nämlich immer als eine Forderung, noch nicht alt zu werden, und dies kostet Mühe. Populäre und wissenschaftliche Literatur hilft, ein nagendes Gefühl von Unzufriedenheit aufrechtzuerhalten; körperlich und geistig fühlt man sich nicht mehr jung und noch nicht alt und hängt Normen an, die man nur mehr selten verändert hat.

Es scheinen hier zwei Entwicklungsvorstellungen - natürlich nur implizit und unbemerkt - zu konkurrieren. Die eine Entwicklung möge kontinuierlich dazu beitragen, daß das Leben ein Ganzes wird, also in sich sinnvoll auf ein Ziel hinweist - denken wir zum Beispiel an das Erikson'sche Entwicklungsmodell -, würde verlangen, daß selbstverständlich Abbau und Tod mit einbezogen werden in das Lebensgefühl und den Umgang mit den schwindenden Kompetenzen. Die andere - eine sehr moderne um nicht zu sagen: postmoderne - ist gekennzeichnet von der Skepsis gegenüber der Kontinuität (v.Reijen), der sinnvollen Verankerung in einem Ziel. Nun ist die Zielorientiertheit aber herkömmlicherweise verbunden mit dem Entwicklungsgedanken, so daß man fast wiederum von einer Aufhebung dieses Gedankens sprechen könnte, wenn man das in sich kohärente Ziel nicht mitbedenkt. Auch dies, so erscheint es, ist Teil der Identitätsverwirrung der Jungen Alten. Sie sind, wie es modern ist, durchaus der Meinung, daß sich in ihrem Leben noch einiges bewegen lasse, daß man noch nicht »abgeschlossen« habe mit dem Leben und nur mehr in Hinblick auf ein »besseres Leben« im Jenseits warte, also: daß man eben noch Entwicklungen zu erwarten habe. Andererseits aber sehen sie

nicht, woraufhin sich alles »entwickeln« soll. Und so bleiben sie zwischen Jugend und Alter stecken und wünschen sich vorwiegend, daß das dann, wenn es soweit ist »alles ganz schnell« gehen möchte.

Ad 2.

Man könnte fast eine Typologie entwerfen in bezug auf das Thema der Neugierde und damit verbunden auf den Grad der Bereitschaft, sich auf Neues einzulassen. Natürlich hängt dies auch mit dem Thema der Flexibilität zusammen. Auch wenn man »von außen her« natürlich nicht auf krasse Defizite in bezug auf die Flexibilität stößt: von innen her sind sie wohl zu bemerken und werden auch - verklausuliert - geäußert. Mangel an Flexibilität aber geht einher mit einem Mangel an Neugierde. Wenn mir eine ältere alleinlebende Frau erzählt, daß sie Angst hat vor der Parkplatzsuche und daher nicht mehr oft ins Theater geht, allerdings dies auch nicht so sehr vermisse, weil sie früher eigentlich sowieso sehr oft im Theater war, alles Wichtige kenne und das moderne Theater ihr meist »zu schrill« sei: dann könnte man natürlich auf die Idee kommen, daß hier irgend etwas mit ihrem Neugierverhalten nicht mehr stimmt. Die Bereitschaft, sich auf Neues einzulassen, ist in vielen Bereichen nicht mehr so groß wie früher - sofern sie überhaupt je da war. Neue Freunde zu gewinnen wird schwierig, auch wenn es durchaus Versuche dazu gibt. Gerade auf diesem Gebiet wird oft gejammert: man bekäme nicht mehr den Kontakt wie früher, als man noch stundenlang zusammensaß und Probleme wälzte. Die »neue« Geselligkeit wäre weniger intim, natürlich ließen sich gemeinsame Jugendzeiten nicht ersetzen. Man ist tatsächlich nicht mehr so neugierig auf andere Personen, schnell werden alte Muster reaktiviert und dies macht eben das Zusammensitzen und »Probleme wälzen« etwas weniger interessant.

Aber auch die Kreativen unter meinen Gesprächspartnern sind - wenngleich dies

eben auch nur verklausuliert zugegeben wird - nicht mehr sehr begierig auf Neues. Ein Informatiker, der in früheren Zeiten von einem »erotischen Verhältnis« zu seiner Arbeit gesprochen hat, erzählt nun, daß er - noch immer aktiv, obgleich schon emeritiert - nunmehr die Organisation von Großkongressen übernommen hat; die Herstellung einer geeigneten Software ist dort offensichtlich recht wichtig und er verdient damit sehr gut. Er ist wohl stolz darauf, aber auch ein wenig wehmütig: »Als ich Fünfzig war und einer der ersten in diesem Bereich, da habe ich doch noch ganz andere Ideen gehabt und praktisch Tag und Nacht mit meiner erotischen Partnerin, der Arbeit, verbracht. Jetzt ist es eine Alltagsehefrau, die Geld bringt. Ich muß nicht wirklich sehr viel neue Ideen dazu haben. Ein früher recht bekannter Maler erzählt Ähnliches: Man hätte gesagt, er kopiere sich nur mehr selbst. Allerdings, so meint er, dies bringe mehr Geld als früher. Natürlich ist er damit nicht ganz einverstanden.

Sehr selten sind neue Liebesbeziehungen, die wirklich so gelebt werden wie die früheren: mit aller Bereitschaft, sich auf Neues einzulassen, sich mit einer ganz anderen Lebensart auseinanderzusetzen. Die Kolonialisierung junger Frauen durch ältere Männer ist dabei ein ganz besonderes Kapitel und hat vermutlich nicht sehr viel zu tun mit der Neugierde auf einen anderen Menschen. Ich habe mich mit einem Paar unterhalten, das sich erst gefunden hat, als beide Ende Fünfzig waren. Bei ihnen konnte ich spüren, wieviel Mühe es kostet, sich aneinander zu gewöhnen und die jeweiligen Gewohnheiten und Lebenseinstellungen des anderen zu verstehen. Tausenderlei Mißverständnisse und verzagte Stunden hat es dabei gegeben. In diesem Fall war es offensichtlich bei beiden die Erfahrung langer und unglücklicher Ehebeziehungen verbunden mit dem - bei Älteren eher seltenen - erotischen Aufflammen - das ihnen dabei geholfen hat, zusammenzubleiben. In der

Regel sind solche Beziehungen eher von kurzer Dauer und werden resigniert wieder abgebrochen.

Ad 3.

Die Frage nach einer neuen Sinndimension, nach etwas, was man neudeutsch auch »Spiritualität« nennen könnte, wurde von meinen Gesprächspartnern meist spöttisch beantwortet. Damit verbinden sich Vorstellungen von »weisen Alten«, von Lehnstuhl, Gebetbuch und Kirchgang. Damit hat man natürlich nichts zu tun.

Ich habe mich gefragt (und einer meiner Gesprächspartner hat mir dabei geholfen), was es mit dieser Spiritualität auf sich haben könnte. Ich habe sie für mich so definiert, daß ich darunter ein »Über-sich-hinaus-denken«, ein Aufheben der reinen Zweckgebundenheit des Alltags verstehe. Die Befassung eines Ehepaares mit der Ausschmückung ihres ererbten Hauses für Nachkommen gehört vermutlich dazu - noch dazu, wenn z.B. dieses Paar keine Kinder hat und ein Neffe damit betraut werden soll, das Erbe zu erhalten. Eine anderes Beispiel wäre sicher das Interesse für Familiengeschichte. Auch die Tatsache, daß eine meiner Gesprächspartnerinnen alle alten Angehörigen ihrer Familie über ihr Leben interviewt und diese Gespräche aufschreibt, zeigt wohl an, daß zweckgerichtetes Alltagsdenken damit überstiegen wird. Das sehr ernsthaft betriebene Studium einer Frau, die mit Ende Fünfzig ein früher verwehrtetes Studium der Geschichte und Philosophie aufgenommen hat und sogar das Züchten von Bonsais, die die Lebensdauer des Mannes, der dies tut, sicher übersteigen, gehören dazu. Einer der Männer, der sich immer schon für Literatur, vor allem für Romane des ausgehenden 19. Jh. interessiert hat, gibt an, nun auch Sekundärliteratur zu lesen, weil man jetzt vom reinen »Spannungslesen«, wie er sich ausdrückt, doch auch wekommt und er wissen will, in welchem historischen und philosophischen Kontext man Literatur sehen kann. Natürlich

sind alle diese Versuche in der Selbstdeutung nicht als »spirituell« bezeichnet worden - aber ein Stück davon - zumindest in meiner Definition - scheint mir darin zu stecken.

Warum muß offensichtlich mit dem Erreichen dieser Altersschwelle so viel Ambivalenz, so viel Abwehr verbunden sein?

Ich denke, daß uns hier unsere moderne Definition des autonomen Subjekts zu schaffen macht. Ein Subjekt, das sich als autonom definiert, weil es alles Erworbene weiterhin besitzen möchte, das sich auf keinen Fall in Abhängigkeit begeben möchte und die Illusion von der Unabhängigkeit aufrechterhält - so wie alle Narzißten dies tut - tut sich schwer mit der Tatsache, daß irgendwann - und zwar nicht in allzu langer Zeit - Schwäche und Tod auf uns warten. Den Gedanken an Tod kann man noch von sich wegschieben (natürlich wünscht sich typischerweise jeder einen raschen Tod, also einen, der unbemerkt kommt), die Schwäche aber kündigt sich an - trotz moderner Medizin und Kosmetik.

Man kann sich natürlich auch andere Definitionen des autonomen Subjekts vorstellen (sofern das Wort überhaupt wichtig ist!); Definitionen eines Menschen, dem mehr an den üblicherweise als »weiblich« gedachten Eigenschaften zugeschrieben werden, was ja immer sehr vielmehr an Abhängigkeit und der Fähigkeit loszulassen beinhaltet. Autonomie im modernen Sinn ist immer dem Besitzdenken verhaftet und dazu

gehört der Besitz all dessen, was wir je gehabt haben: Schönheit, Kraft, Intelligenz. Dies auch loslassen zu können und dazu zu stehen, daß eben dieses Loslassen einen hohen Wert darstellt: Das ist für viele schwer zu denken und noch schwerer zu leben. Auch das »Frei-sein-von« kann als ein Gewinn angesehen werden, und wir kennen Kulturen, wo dies auch so ist.

Wir können in der Moderne nicht mehr davon ausgehen, daß unser Schatz an Alltagserfahrung je wieder gefragt ist. Wir haben weder im technologischen Sinn noch im Sinne der modernen Lebensgestaltung den Jungen viel zu sagen. Eine Haltung könnten wir Jungen Alten aber vermitteln. Es ist die Haltung dessen, der den Wegfall von Besitz nicht mehr als großen Verlust empfindet und für den klar wird, daß Abhängigkeit von anderen zum Menschsein dazugehört: in der Kindheit und im Alter in ganz besonderer Weise.

Literatur

- BALTES M.M.; KOHLI M. & SAMES K.** (Hg.) (1989): Erfolgreiches Altern: Bedingungen und Variationen. Bern: Huber
- BRAUCHBAR M. & HEER H.** (1995): Zukunft Alter, Herausforderung und Chance. Reinbeck: Rowohlt
- DITTMANN- KOHLI F.** (1989): Erfolgreiches Altern aus subjektiver Sicht. In: Baltes, Kohli und Sames: Erfolgreiches Altern: Bedingungen und Variationen. Bern: Huber
- FRIEDAN B.** (1995): Mythos Alter. Reinbeck: Rowohlt
- JAEGGI, EVA** (1996): Viel zu jung um alt zu sein. Das neue Lebensgefühl ab sechzig. Reinbeck: Rowohlt